

Johannes Fischer

Die
Zukunft
der
Ethik

Der Essay 1

Mohr Siebeck

Zur Sache. Der Essay

herausgegeben von

Christine Abbt und Hartmut von Sass

1



Johannes Fischer

Die Zukunft der Ethik

Ein Essay

Mohr Siebeck

Johannes Fischer, geboren 1947; Studium der Mathematik, Physik, Soziologie und Ev. Theologie; 1982 Promotion; 1988 Habilitation; 1984–93 Pfarrer in der württembergischen Landeskirche; 1993–98 Professur für Systematische Theologie an der Universität Basel; 1998–2012 Professur für theologische Ethik und Leitung des Instituts für Sozial-ethik der Universität Zürich; seit 2012 emeritiert.
orcid.org/0000-0001-8601-1859

ISBN 978-3-16-161346-3 / eISBN 978-3-16-161347-0

DOI 10.1628/978-3-16-161347-0

ISSN 2751-5087 / eISSN 2751-5095 (Zur Sache. Der Essay)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer aus der Minion gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Printed in Germany.

Inhalt

Einleitung	1
Teil I: Aufklärung und Ethik	13
1. Die griechische Aufklärung und die antike Ethik	13
2. Die christliche Theologie und die Aufklärung der Moderne	25
3. Gottes Gebot und die religiösen Wurzeln der Moral	31
4. Moralische Urteile und ihre Funktion innerhalb der Moral	40
5. Das Erbe der Theologie: Die Moralphilosophie und ihre Aporien	47
Teil II: Die Zukunft der Ethik: Grundzüge einer Ethik der Lebenswelt	63
1. Die Lebenswelt als Thema der Ethik	63
2. Ein Beispiel	72
3. Personen	78
4. Handeln	81
5. Menschsein und Menschenwürde	85
6. Soziale Institutionen am Beispiel der Familie	89
7. Die Sphäre des Politischen	92
8. Gerechtigkeit	94
9. Die Verschränkung von Gerechtigkeit und Moral in der Moderne: Moralische Rechte und Menschenrechte	96
10. Moral als gesellschaftliches Steuerungsmedium und die Entstehung einer Gütermoral	100
11. Religion	107
12. Schluss	111

Einleitung

Ethik ist heute gesellschaftlich breit etabliert. Ähnlich wie in anderen Ländern gibt es in Deutschland ein nationales Ethikgremium, den *Deutschen Ethikrat*, dessen Expertise politisch gefragt ist und öffentlich beachtet wird. Es gibt eine kaum noch überschaubare Zahl von Ethikkommissionen in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen. Ethikerinnen und Ethiker sind gefragte Experten bei öffentlich kontroversen Themen. An den Universitäten hat die Ethik ihren festen Platz in Forschung und Lehre. Es gibt zahllose Bildungs- und Weiterbildungsangebote zu ethischen Themen.

Doch was ist das eigentlich: Ethik? Worüber denken Ethikerinnen und Ethiker nach? Wie denken sie nach, wenn sie als Ethikerinnen und Ethiker nachdenken? Inwiefern braucht es diese Art des Nachdenkens in der Gesellschaft der Gegenwart? Wer anfängt, so zu fragen, wird vermutlich als Erstes zu einem Hand- oder Lehrbuch der Ethik greifen, um sich Rat zu holen. Wenn es sich dabei um ein philosophisches Lehrbuch handelt, dann wird er darin mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Auskunft stoßen, dass Ethik *philosophische Reflexion auf Moral* ist. Dasjenige, worüber Ethikerinnen und Ethiker nachdenken, ist hiernach die Moral. Und die Art, wie sie darüber nachdenken, ist eine philosophische. Konstitutiv für die Ethik ist gemäß dieser Auskunft ihre Selbstunterscheidung von der Moral. Diese ist schon vor der Ethik und unabhängig von dieser da. Sie bestimmt das Zusammenleben der Menschen. Und natürlich denken diese daher auch schon vor aller Ethik und unabhängig von dieser darüber nach, wie Handlungen moralisch zu bewerten sind. Wenn es Meinungsverschiedenheiten gibt, versuchen sie einander mit Gründen zu überzeugen, indem sie zum Beispiel auf Merkmale

einer Handlung hinweisen, die eine bestimmte moralische Bewertung auf sich ziehen. Freilich handelt es sich dabei um moralische Gründe. Demgegenüber hebt die Ethik moralische Probleme auf das Niveau des philosophischen Nachdenkens. Erst hierdurch erfährt die Moral eine zureichende Begründung. Das jedenfalls ist der Anspruch.

Doch wie soll das möglich sein, moralische Probleme durch eine nichtmoralische Art des Denkens zu klären? Angenommen, jemand hat moralische Bedenken gegen die Beihilfe zum Suizid. Die Frage wird einem Ethiker vorgelegt, und dieser trägt eine philosophische Argumentation vor, mit der die These begründet wird, dass die Beihilfe zum Suizid unbedenklich und legitim ist. Ist damit das moralische Bedenken gegen die Beihilfe zum Suizid ausgeräumt? Die Argumentation des Ethikers zielt auf den Nachweis, dass Suizidbeihilfe philosophisch legitim ist, und nicht auf den Nachweis, dass sie moralisch legitim ist. Denn für Letzteres müsste er moralische Gründe geltend machen. Dann aber würde die Differenz zwischen Ethik und Moral hinfällig, die gerade für die Ethik konstitutiv ist. Wenn Ethik philosophische Reflexion auf Moral ist, dann gibt es eine Diskrepanz zwischen dem Gegenstand, über den die Ethik nachdenkt, nämlich der Moral, und der Art und Weise, wie sie darüber nachdenkt, nämlich philosophisch. Inwiefern ist die Ethik dann aber überhaupt in der Lage, auch nur ein einziges moralisches Problem zu klären? Müsste sie dazu nicht auf moralische Fragen moralische Antworten geben? Steht damit nicht auch die gesellschaftliche Relevanz der Ethik in Frage? Sind doch die Fragen, die die Menschen im Blick auf die Gestaltung ihres Zusammenlebens bewegen, moralische Fragen und keine philosophischen Fragen.

Die Zweifel an der Ethik als philosophischer Reflexion auf Moral sind alt. 1912 veröffentlichte der englische Philosoph Harold Arthur Prichard einen Aufsatz mit dem Titel *Beruht die Moralphilosophie auf einem Irrtum?*¹. Darin unterscheidet er zwi-

¹ HAROLD ARTHUR PRICHARD, *Beruht die Moralphilosophie auf einem*

schen einem moralischen Denken und einem nichtmoralischen Denken, nämlich demjenigen der Moralphilosophie, und seine Kritik an dieser besagt im Kern genau dies, dass sie einem Irrtum erliegt, wenn sie meint, mit ihrer Art des Denkens moralische Fragen beantworten zu können. Den Unterschied zwischen moralischem Denken und dem Denken der Moralphilosophie macht Prichard an der Frage fest: „Warum eigentlich soll ich die Dinge tun, von denen ich gemäß meiner bisherigen Überzeugung meinte, sie tun zu sollen?“² Wer so fragt, der fragt normalerweise nach einem triftigen Grund für die Handlung, von der er bislang glaubte, dass er sie tun sollte. Dazu muss er noch einmal dasjenige in den Blick nehmen, was ihn zu der Handlung veranlasst hat: Ist es wirklich ein hinreichender Grund für diese Handlung? Das Missverständnis, das Prichard im Auge hat, besteht demgegenüber darin, dass die Warum-Frage anstatt als Frage nach einem Grund für die Handlung als Frage nach einem Grund für die Wahrheit des Urteils aufgefasst wird, dass ich die Handlung tun sollte: Kann es nicht sein, dass ich die ganze Zeit über mit dieser meiner Überzeugung einer Täuschung erlegen bin? Im ersten Fall, beim üblichen Verständnis, bezieht sich die Warum-Frage auf den Inhalt meiner Überzeugung. Hier muss ich die Gründe überprüfen, die mich zu der Überzeugung gebracht haben, und wenn sie standhalten, ist der Zweifel ausgeräumt. Im Fall des Missverständnisses hingegen bezieht sich die Warum-Frage auf den epistemischen Status meiner Überzeugung: Handelt es sich um Wissen oder um Täuschung? Hier sieht Prichard die Parallele zu Erkenntnistheorie, an deren Anfang die Frage stehe, „ob wir uns bisher nicht ständig geirrt haben“³.

Es ist diese Art des Zweifels, aus der Prichard zufolge das Verlangen nach Beweisen resultiert: „Wir wollen dann *bewiesen*

Irrtum?, in: Günther Grewendorf/Georg Meggle (Hg.), *Seminar: Sprache und Ethik. Zur Entwicklung der Metaethik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, 61–82.

² A. a. O. 61.

³ Ebd.

haben, dass wir so handeln sollten, d.h. wir wollen davon überzeugt werden, und zwar durch einen Prozess, der als Argumentationsprozess von anderer Art ist als unsere ursprüngliche und unreflektierte Erkenntnis.“⁴ Argumente beziehen sich nicht auf Handlungen, sondern auf Urteile, und sie sollen den Beweis für deren Wahrheit liefern. Dabei haben Beweise es an sich, dass sie nicht nur Wissen vermitteln in Bezug auf das, was Gegenstand des Beweises ist, sondern dass sie auch noch das Wissen vermitteln, dass man weiß. Indem sie jeden Zweifel daran beseitigen, dass das, wovon wir überzeugt waren, tatsächlich der Fall ist, lassen sie uns wissen, dass unsere Überzeugung nicht Täuschung, sondern Wissen ist. Eben dies ist es, worauf das Verlangen nach Beweisen gerichtet ist. Dieses Verlangen erfüllen zu können ist das Versprechen der Moralphilosophie. Doch wird Prichard zufolge genau damit der Sinn der Frage verfehlt, warum wir etwas Bestimmtes tun sollen. Prichard gelangt zu dem Ergebnis, „dass wir nicht durch eine *Argumentation* [...] zur Erkenntnis einer Verpflichtung gelangen“⁵. Vielmehr ist der „Sinn für eine Verpflichtung zu einer bestimmten Handlung oder die Richtigkeit dieser Handlung [...] absolut primär (d.h. von nichts anderem abgeleitet) bzw. unmittelbar.“⁶ Die Richtigkeit einer Handlung besteht Prichard zufolge darin, dass sie in einer Situation einer bestimmten Art ein Ergebnis einer bestimmten Art herbeiführt. Um jemand anderen von der Richtigkeit einer Handlung zu überzeugen, muss man ihn daher auf die Art der Situation als Grund für die Art der Handlung verweisen, statt ihm Argumente für das Urteil zu präsentieren, dass in Situationen dieser Art Handlungen jener Art richtig sind.

Im Kern wendet also Prichard gegen die Moralphilosophie ein, dass sie kein Sensorium dafür hat, ja dass sie geradezu den Blick darauf verstellt, wie Menschen sich tatsächlich in ihrem

⁴ A. a. O. 79.

⁵ A. a. O. 71.

⁶ A. a. O. 69.

Handeln orientieren, wenn sie sich moralisch orientieren. Diese Kritik ist seither vielfältig variiert worden. In neuerer Zeit steht sie im Zentrum des Plädoyers für eine „postmoderne Ethik“. In seinem gleichnamigen Buch umreißt Zygmunt Bauman⁷ das Konzept einer solchen Ethik in der Weise, dass in ihr die Moral in ihr Recht eingesetzt wird, nachdem sie durch die moderne Ethik entmündigt worden ist. Die postmoderne Ethik bezieht nicht länger einen Standpunkt oberhalb der Moral, um von dort aus moralische Fragen philosophisch zu entscheiden, sondern sie macht sich den Standpunkt der Moral zu eigen und denkt über moralische Fragen moralisch nach.

Dass die Moralphilosophie in der Tat entgegen ihrem Anspruch gar nicht in der Lage ist, auch nur ein einziges moralisches Problem zu klären, ist Thema des ersten Teils dieses Essays. Er geht der Frage nach, wie es überhaupt zu dieser irritierenden Auffassung von Ethik hat kommen können. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die Bestimmung der Ethik als philosophische Reflexion auf Moral zwar auf die moderne Ethik zutrifft, nicht aber auf die antike Ethik. Diese kennt keine Moral in dem uns geläufigen Sinne. Deshalb gibt es bei ihr auch jenes Missverhältnis nicht zwischen dem Gegenstand des ethischen Nachdenkens und der Art des ethischen Nachdenkens. Worin ist dieser Unterschied zwischen antiker und moderner Ethik begründet?

Um diese Frage beantworten zu können, wird der Zusammenhang zwischen Aufklärung und Ethik untersucht, und zwar einerseits in Bezug auf die griechische Aufklärung und die antike Ethik und andererseits in Bezug auf die Aufklärung der Moderne und die moderne Ethik. Die leitende Hypothese dabei ist, dass der jeweilige Typus von Ethik seine Erklärung in den spezifischen Bedingungen hat, aus denen die jeweilige Aufklärung hervorgegangen ist. Für die griechische Aufklärung ist das der Mythos. Für die Aufklärung der Moderne ist dies das Christentum, und

⁷ Vgl. ZYGMUNT BAUMAN, *Postmoderne Ethik*, Hamburg: Hamburger Edition 1995.

zwar in einer zweifachen Gestalt, nämlich einerseits in Gestalt des gelebten christlichen Glaubens der Kirchen und andererseits in Gestalt der christlichen Theologie. Die christliche Theologie verdankt sich dem Umstand, dass das Christentum in einer Welt entsteht, die bereits durch die griechische Aufklärung geprägt ist. Sie überführt den christlichen Glauben in philosophisches Denken, um ihn mit dessen Mitteln zu klären.

Die griechische Aufklärung musste den Nachweis erbringen, dass die Vernunft dem Mythos überlegen ist. Sie ist dies vor allem deshalb, weil sie eine bessere Antwort auf die Frage hat, wie man die *Eudaimonia* erlangen kann. Demgegenüber muss sich die Aufklärung der Moderne mit einer Metaphysik auseinandersetzen, die aus der christlichen Theologie hervorgegangen ist. Während die griechische Aufklärung sich im Übergang vom Mythos zur Vernunft vollzieht, geht es in der Aufklärung der Moderne um einen Klärungsprozess innerhalb der Vernunft, der die Form der Erkenntniskritik hat. Diese Erkenntniskritik vollzieht sich in der Form des Urteils, und sie ist mit der Überzeugung verbunden, dass nur das Erkenntnis ist, was die sprachliche Form des Urteils hat. Diese Überzeugung wird auch für das Denken der modernen Moralphilosophie bestimmend. Wenn Prichard gegen die Moralphilosophie einwendet, dass sie sich statt mit Gründen für Handlungen mit Argumenten für Urteile befasst und dass daher ihr Denken als nichtmoralisch zu qualifizieren ist, dann hat diese Art des Denkens ihre Erklärung in den spezifischen Bedingungen der Aufklärung der Moderne.

Nun vollzieht sich all das im Denken. Der gelebte religiöse Glaube besteht daneben fort. Er bleibt in den Kirchen lebendig. Der Grund dafür ist, dass er im Unterschied zu Theologie und Metaphysik nicht die Form des Urteils hat, sondern von völlig anderer Art ist. Daher wird er durch die Erkenntniskritik der Aufklärung nicht getroffen. Gleichwohl hat die hieraus hervorgehende säkulare Welt Rückwirkungen auch auf den gelebten religiösen Glauben. Es ist eine zentrale These des ersten Teils dieses Essays, dass aus ihm die säkulare Moral der Moderne her-

vorgegangen ist. Die Gemeinsamkeit zeigt sich zum einen darin, dass auch die moralische Erkenntnis des Guten und Schlechten, Richtigen und Falschen nicht die sprachliche Form des Urteils hat, sondern von völlig anderer Art ist. Bei dieser Erkenntnis geht es um Gründe des Handelns, nicht um Urteile, also um genau das, was Prichard bei der Moralphilosophie vermisst. Die Gemeinsamkeit zeigt sich zum anderen an der zweifachen Ausrichtung der Moral, nämlich einerseits an Geboten, Verboten und Sollensvorschriften und andererseits am konkreten Anderen. Das ist das Gebotsethos der christlichen Tradition in säkularer Gestalt, wobei der konkrete Andere an die Stelle tritt, die in der christlichen Überlieferung der Nächste innehat. In der antiken Ethik gibt es hierzu nichts Entsprechendes.

Die Überlegungen des ersten Teils münden in die These, dass sich in der Moralphilosophie der Moderne als philosophischer Reflexion auf Moral eine Konstellation erhält, die mit der christlichen Theologie auf den Plan getreten ist. So wie diese den christlichen Glauben ungeachtet dessen, dass dieser nicht die Form des Urteils hat, in das urteilende, philosophische Denken überführt mit dem Anspruch, ihn mit dessen Mitteln klären zu können, so macht die Moralphilosophie dasselbe mit der Moral. So kommt es zu der Diskrepanz zwischen dem, worüber nachgedacht wird, und der Art und Weise, wie darüber nachgedacht wird. Die Moralphilosophie lädt sich damit eine Reihe von Folgeproblemen auf. Im letzten Kapitel des ersten Teils wird gezeigt, dass und in welcher Weise Probleme, die in der Metaethik debattiert werden, wie das Problem des moralischen Realismus oder die Frage nach der moralischen Bedeutung des Wortes ‚gut‘, aus dieser problematischen Konstellation resultieren und daher Scheinprobleme sind, die verschwinden, wenn man anstelle der Moral der Moralphilosophie die lebensweltliche Moral, die die Menschen tatsächlich praktizieren, zum Gegenstand der Untersuchung macht.

Der erste Teil des Essays lässt den Leser mit der Frage zurück, was die Alternative zur modernen Moralphilosophie sein

soll. Hierauf gibt der zweite Teil Antwort. Er setzt ein mit einer Präsentation aus einer Sitzung des *Deutschen Ethikrats*, um an diesem praktischen Beispiel noch einmal die Fragwürdigkeit des Paradigmas der modernen Moralphilosophie zu verdeutlichen und um in Abgrenzung davon die Alternative zu dieser Art des Denkens vorzubereiten in Gestalt einer *Ethik der Lebenswelt*.

Gemeint ist damit das Folgende: Das moderne Postulat, dass Erkenntnis die Form des Urteils hat, führt dazu, dass die Lebenswelt, also die Welt, wie sie erlebt wird und aus der das Handeln seine Gründe bezieht, aus dem Bereich des Wirklichen verschwindet. Denn die Lebenswelt kommt in der Form von Narrativen zur Sprache. Wenn jemand am Telefon einen beruflichen Termin absagt mit der Begründung „Meine Frau ist überraschend ernsthaft erkrankt“, dann ist das ein Narrativ, das den Grund für sein Handeln angibt. Wenn Erkenntnis die Form des Urteils hat, dann drückt dieses Narrativ keine Erkenntnis aus. Das tut erst ein entsprechendes Urteil, das als solches eine Tatsache konstatiert. Die Tatsache, dass die Frau ernsthaft erkrankt ist, ist aber als solche kein Handlungsgrund. Rein für sich genommen geht von ihr keine Veranlassung zum Handeln aus. Damit es zum Handeln kommt, muss zu ihr noch etwas im Handelnden selbst hinzukommen, und zwar entweder eine Überzeugung, nämlich dass die Erkrankung der Frau ein triftiger Grund ist, den beruflichen Termin abzusagen, oder ein Gefühl wie Mitgefühl, das dazu motiviert, bei der kranken Frau zu bleiben, statt den Termin wahrzunehmen. Überzeugung und Gefühl haben den Charakter nicht von Gründen, sondern von Erklärungen für das, was der Betreffende tut. In dieser Weise wird die Moral in der Moderne in die Subjektivität verlagert. David Hume hat dies in Gestalt der Alternative formuliert, ob die Moral ihren Sitz in der Vernunft oder im Gefühl hat. Ganz gleich, welche Antwort man hierauf gibt, hat hiernach die Moral jedenfalls ihren Sitz in der Subjektivität und nicht in der lebensweltlichen Realität. Wenn wir glauben, dass die Erkrankung eines nahen Angehörigen ein Grund ist, einen beruflichen Termin abzusagen, dann erliegen wir nach dieser

Sicht einer Täuschung. In Wahrheit ist die Erkrankung eine wertneutrale Tatsache, auf die wir lediglich unsere subjektive Überzeugung oder gefühlsmäßige Einstellung projizieren, wodurch der Anschein entsteht, dass es die Erkrankung ist, die Grund gibt, den Termin abzusagen.

Wird das Postulat, dass Erkenntnis die Form des Urteils hat, aufgegeben, dann kehrt die Lebenswelt in den Bereich des Wirklichen zurück, und mit ihr die Moral. Die Moral hat dann ihren Sitz nicht in der Subjektivität, sondern sie ist Teil der Lebenswelt. Der moralische Anspruch, der erkrankten Frau zu helfen, geht dann von der Situation der Frau aus und nicht von einer inneren Überzeugung oder Einstellung. Statt die Moral im urteilenden Denken zu konstruieren, wie es die moderne Moralphilosophie tut, gilt es dann, sie in den Strukturen der Lebenswelt aufzusuchen, und zwar unter der Fragestellung, was innerhalb der Lebenswelt es ist, das Grund gibt zu einem Handeln, das wir als moralisches Handeln qualifizieren. Moralische Gebote oder Verbote haben dann nicht die Gestalt von Urteilen oder präskriptiven Sätzen, wie die Moralphilosophie annimmt, sondern sie sind eine Realität innerhalb der Lebenswelt, und zwar eine Realität von verpflichtender Präsenz, und nur deshalb können sie zu Gründen des Handelns werden. Moralische Dilemmata und Konflikte werden real erlebt und bestehen nicht nur in gedanklichen Unvereinbarkeiten.

Wie sich zeigen wird, hat eine Ethik der Lebenswelt jedoch nicht nur die Moral zu ihrem Gegenstand. Die Ansprüche, unter die das Handeln durch die Lebenswelt gestellt wird, sind weitaus umfassender. Im zweiten Teil soll daher exemplarisch untersucht werden, welche Ansprüche dies sind und wovon diese Ansprüche ausgehen. Die Kapitel handeln von Personen, vom Menschen und der Menschenwürde, von der Familie als sozialer Gemeinschaftsform, von der Gerechtigkeit, von moralischen Rechten und Menschenrechten, von der Sphäre des Politischen, von Gütern und auch noch einmal von der Moral und ihren Wandlungen in der Gegenwart. Für all dies wird behauptet, dass es

real und dem Präsenzzusammenhang der Lebenswelt inhärent ist und dass man einem Irrtum erliegt, wenn man es in die Subjektivität verlegt, so als existierte es lediglich in Form von Überzeugungen, von Menschenbildern, Menschenwürdekonzeptionen, Familienbildern, Gerechtigkeitsvorstellungen oder moralischen Überzeugungen. Wer die Menschenwürde missachtet, der missachtet eine soziale Realität, nämlich dass es sich bei den Opfern der Missachtung um Menschen handelt. Die Menschenwürde achten heißt, den Menschen in der Person des Anderen achten, und dieser ist nicht bloß ein Gedanke oder Begriff, sondern er ist im Anderen gegenwärtig.

Letztlich geht es in beiden Teilen dieses Essays um die Frage der Zukunft der Ethik. Daher der Titel dieses Essays. Aufgrund des tiefen Grabens, der sie von der lebensweltlichen Moral trennt, sowie ihrer inneren Aporien büßt die Moralphilosophie der Moderne in der Gegenwart ihre Überzeugungskraft immer mehr ein, auch wenn sie, wie die Präsentation im *Deutschen Ethikrat* exemplarisch zeigt, immer noch einen enormen gesellschaftlichen Einfluss ausübt. Mit dem gesellschaftlichen Aufschwung, den die Ethik seit der Wende zur Angewandten Ethik in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erlebt hat, ist eine Zunft von Ethikerinnen und Ethikern entstanden, die in dieser Art des Denkens zu Experten ausgebildet worden sind und die ein natürliches Interesse daran haben, ihrer Auffassung von Ethik öffentlichen und akademischen Einfluss zu sichern. Dazu gehört, dass alle Lebensbereiche in ethische Problemfelder verwandelt werden, die mit dieser Art des Denkens bearbeitet werden. Auf diese Weise entsteht der Anschein eines gesellschaftlichen Bedarfs an dieser Art von Ethik. Doch tatsächlich hat all das zur Folge, dass die Fragen, die die Menschen wirklich bewegen, unbeantwortet bleiben, weil sie nicht in das Raster dieser Art des ethischen Denkens passen. Die Frage, wie es mit der Ethik weitergehen kann, erfordert Rechenschaft darüber, wie es zu dieser Art des ethischen Denkens gekommen ist, worin die Ursachen für die Entfremdung von der lebensweltlichen Moral und